

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

PS Wissenssoziologie

Dozent: Prof. Dr. Ilja Srubar

26.5.2008 (SS 2008)

Essay zum 2. Block: „Wissenssoziologie als Untersuchung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“

von Dennis Schmolk (Matrikelnummer: 21350527)

Inhalt

1. Luckmann und Bergers „Strukturen der Lebenswelt“
2. Alltägliches Wissen im Wissensvorrat
 1. Wissensvorrat und Situation: Grundelemente
 2. Sediment und Typisierung
 3. Kategorien der Elemente des Wissensvorrats
3. Der gesellschaftliche Wissensvorrat
 1. Subjektiver Ursprung
 2. Objektivierungen
4. Liegt der Wissenssoziologie eine „Seltsame Schleife“ zu Grunde?
5. Literatur
6. Eigenständigkeitserklärung

Alfred Schütz – geboren 1899 – verstarb kurz nach seinem sechzigsten Geburtstag und lange vor der Vollendung seines konzipierten Hauptwerkes „Strukturen der Lebenswelt“¹. Dieses wurde sukzessive von seinem Schüler Thomas Luckmann aus Schützens Notizen nachvollzogen und vollendet, eine historische Tatsache, die leider auch bedeutet, dass wir über den genauen und ursprünglichen Inhalt der Schütz'schen Konzeption letztlich nur spekulieren können. (Auch aus diesem Grunde habe ich die Kurzform des Werkes „Luckmanns 1975“ gewählt und Schützens Beteiligung lediglich in der Langform ausgewiesen.) Das Buch befasst sich in den von mir behandelten Abschnitten zunächst mit dem unserer Gesellschaft zur Verfügung stehenden Wissensvorrat, seinem Aufbau und seiner Ausbildung, dann auch mit der Rolle der Gesellschaft beim Erwerb und der Speicherung von Wissen.

Dieser Speichervorgang ist zunächst einmal natürlich die alltäglichste Sache der Welt: „Der lebensweltliche Wissensvorrat ist in vielfacher Weise auf die Situation des erfahrenden Subjekts bezogen. Die Situation bildet die Begrenzung der Erfahrung, die das Subjekt machen kann.“²

Der Wissensvorrat baut sich auf aus Sedimentierungen ehemals aktueller, situationsgebundener Erfahrungen.“³ Das heißt, dass jede Situation, der wir in unserem Leben begegnen, vom Wissensvorrat „bearbeitet“ und gelöst zu werden versucht wird, gleichzeitig aber auch den Wissensvorrat prägt. Jede Erfahrung „sedimentiert“ sich und steht als Teil des späteren Wissensvorrats zur Verfügung. Die menschliche Fähigkeit zu abstrahieren sorgt nun dafür, dass der Prozess des Abgleichs einer neuen Situation mit einer alten routinisiert und damit beschleunigt wird. Es bilden sich *Handlungstypen* heraus, und gleichzeitig „typisiert“ sich sozusagen die Reaktion, also unser Handeln. Unter *Fertigkeiten* verstehen Schütz und Luckmann *Gewohnheitswissen*, das automatisch abläuft, wie bspw. das Schwimmen. *Gebrauchswissen* nennen die Autoren „Tätigkeiten, die weitgehend des Charakter von Handlungen verloren haben“, also nicht mehr der willentlichen Planung und Motivation unterliegen sondern – nachdem sie ursprünglich die Lösung eines Handlungs-Problems waren – ebenfalls automatisiert ablaufen. Als Beispiele führen die Autoren Holzhacken, Schreiben oder das Sprechen einer Fremdsprache an. Rezeptwissen schließlich bildet die Ausgangsposition von Tätigkeiten, die zwar einen Handlungsplan haben, der jedoch intuitiv befolgt wird (Spurenlesen, eine Schichttorte backen, ein Sonett verfassen).⁴

Diese Wissens-elemente haben – das wird offenkundig – Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede, sodass sich für sie selbst wiederum eine Typisierung anbietet. Doch anhand welcher Kriterien? Schütz und Luckmann führen hier vier Kategorien ein: Die *Vertrautheit*, die *Bestimmtheit*, die

1 Vgl. den Klappentext zur Suhrkamp-Ausgabe von Luckmann 1975 aus dem Jahre 1979

2 Vgl. Luckmann 1975, S. 136

3 Ebd., S. 133

4 Für diesen Absatz vgl. Luckmann 1975, S. 140f

Widerspruchsfreiheit und die *Glaubwürdigkeit*.⁵ Die Vertrautheit bezeichnet den Grad der Nähe des Subjekts zum Element, also wie oft dieses schon mit jenem umgegangen ist und wie automatisiert die Orientierung in diesem Wissensgebiet abläuft; die Bestimmtheit hingegen bezeichnet die Genauigkeit mit der die Subelemente des Elements (innerer Horizont) und die Beziehung zu andern Wissens-elementen (äußerer Horizont) erfasst werden. Ein Beispiel stellt den Unterschied dar: Ein von Jugend an treuer Biertrinker der Marke „Tucher Urhell“ und ein Vinologe mit dem Fachgebiet der großen Bordeaux-Weine der 1980er und 1990er Jahre sind beide hochgradig vertraut mit ihrem Wissensgegenstand. Die Bestimmtheit ist aber beim Vinologen sehr viel differenzierter als beim Biertrinker. Eignet sich letzterer nun – um seine Frau zu beeindrucken oder vor seinem Chef als Mann von Welt gelten zu können – Fachwissen über weite Bereiche des Biermarktes an, steigt der Grad der Bestimmtheit seines Wissens-elementes „Bier“ (weil er vor allem den inneren, vielleicht aber auch den äußeren Horizont erweitert). Ist die Quelle seiner Angaben vertrauenswürdig und hat er genug Zeit, sich das Wissen detailliert anzueignen, folgt daraus eine hohe Glaubwürdigkeit. Diese wird in Frage gestellt, sobald er auf Widersprüche trifft, z.B. die Aussagen „Gerste ist ein unverzichtbarer Bestandteil von Bier“ und „in Japan braute man kürzlich das erste Bier ohne Beteiligung von Gerste“. Erst wenn er sich für eine der beiden Aussagen entschieden hat – in diesem Falle die erste, weil sie ihm glaubwürdiger erscheint – ist der Widerspruch aufgehoben. Mit der Thematisierung der Quelle von Wissen ist bereits angedeutet, dass der individuelle Wissensvorrat in Interaktion mit anderen Wissensvorräten steht, und dass Gesellschaften über einen je eigenen (möglicherweise wiederum interkulturell interagierenden) Wissensvorrat verfügen.

„Es braucht kaum betont zu werden, daß wir uns hier nicht um die Formulierung historisch-kausaler Deutungsschemata oder Hypothesen bemühen wollen [...], sondern daß wir an der grundsätzlichen Frage interessiert sind, was die allgemeinen Voraussetzungen für die Konstitution eines gesellschaftlichen Wissensvorrats sind.“⁶

Der größte Teil individuellen Wissens speist sich aus diesem kollektiven Wissensvorrat – jedenfalls solange wir „Kaspar Hauser“-Fälle ausklammern, die natürlich grundsätzlich denkbar, praktisch aber so gut wie irrelevant sind. Genaugenommen – dies betonen die Autoren im Folgenden – ist so gut wie alles individuelle Wissen aus einem vorhergehenden kollektiven Wissensvorrat abgeleitet und fließt nun wiederum – vielleicht minimal modifiziert, also z.B. der jeweiligen Situation angepasst – in den kollektiven Vorrat zurück. Doch weder geht die Menge des subjektiven Wissens in der des intersubjektiven auf, noch vice versa: beide Bereiche haben je eigene „Sphären“, welche nur ihnen zuteil werden.

Daher muss jedes subjektive Wissens-element zunächst *objektiviert* werden, bevor es in den kollektiven Wissensvorrat eingehen kann. Schütz und Luckmann behandeln hier „nur solche

5 Für das Folgende vgl. ebd. S.172-203

6 Ebd. S. 314

„Objektivierungen“, die in der Tat von anderen als Hinweise auf subjektive Vorgänge erfasst und gedeutet werden.“⁷ Diese wiederum werden gegliedert in *Objektivierungen des Wissenserwerbs*, als *Anzeichen von subjektivem Wissen* und als *Übersetzung von Wissen in Zeichensysteme*. Als Beispiele dienen den Autoren erstens die Überquerung eines Flusses durch B, die von A beobachtet wird und diesem damit einen Hinweis liefert, wo der Fluss überquerbar ist; zweitens das gestische Abraten von Seiten Bs, diese Überquerung an einer von A gewählten Stelle vorzunehmen; und drittens ließe sich als „Zeichensystem“ eine Beschilderung der gangbaren Furt denken. Die ersten beiden Formen der objektivierten Wissensübermittlung geschehen zumeist unintendiert, die dritte stets intendiert. (Ein zurückgelassenes Seil, das zur Überquerung diene, wäre also eher der zweiten Klasse zuzurechnen.) Das derart objektivierte Wissen kann übermittelt (tradiert) und nun von mehr und mehr Subjekten genutzt werden, die es wiederum adaptieren und verfeinern, anhäufen und weitergeben.

Wenn wir uns nun „top-down“ den heutigen Wissensvorrat ansehen, kommen wir zu einem Paradoxon ähnlich dem von Henne und Ei: Was war nun zuerst da – das subjektive Wissen oder sein soziales Pendant? Verschärft wird dieses Problem noch dadurch, dass es „menschliches Wissen“ ohne soziale Komponente so nicht geben kann, wie man biologischen Überlegungen entnehmen kann.⁸ In seinem 1979 erschienenen Buch „Gödel, Escher, Bach“⁹ befasst sich der Natur- und Kognitionsforscher Douglas Hofstadter mit dem von ihm selbst so genannten Problem der „Seltsamen Schleifen“¹⁰. Die kürzeste Definition dieses Phänomens könnte lauten: „Eine Seltsame Schleife bezeichnet einen Fall von Selbstbezüglichkeit, bei dem der ursprüngliche Gegenstand verändert wird.“ Beispielhaft wäre das Lügner-Paradoxon des Epimenides, welches verkürzt etwa lauten kann: „Dieser Satz ist falsch“. Ein Großteil des Buches befasst sich folglich u.a. mit formaler Logik und Mathematik, gleichsam aber auch mit Literatur, bildender Kunst und Musik (daher die Auswahl der titelgebenden Geistesgrößen), kurz: Es durchsucht den gesamten Wissensvorrat unserer Gesellschaft nach solchen Seltsamen Schleifen – und wird dabei natürlich fündig. Im selben Moment aber führt uns Hofstadter auch das Entstehen neuer Seltsamer Schleifen vor: Sein Buch nimmt nämlich selbst eine vergleichbare Struktur an. Wann immer wir es mit komplexen Informationszusammenhängen zu tun haben (wie dem Wissen, das einer Gesellschaft zur Verfügung steht) und gleichzeitig dieses Wissen selbstreflexiv wird (wie z.B. in Metatheorien wie der Wissenschaftstheorie oder der Wissenssoziologie) sind die von Hofstadter gefundenen Seltsamen Schleifen nicht weit: Denn die Wissenssoziologie bspw. wird stets das Problem haben, zu ihrem

7 Ebd. S. 317

8 Vgl. bdw 07/07, S. 29

9 Vgl. Hofstadter 1985

10 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Seltsame_Schleife

eigenen Gegenstand zu werden, da sie ihren Objektbereich – das Wissen einer Gesellschaft – durch ihre eigenen Erkenntnisse stetig erweitert. In der Mengenlehre könnte man fragen: „Enthält die *Menge des Wissens* die *Menge des Wissens über das Wissen und dessen Entstehung*?“ Die Betrachtung des Wissens aus dieser Perspektive mag Anregung zur näheren Analyse des o.g. Paradoxons sein.

Literatur

- Hofstadter 1985: Hofstadter, Douglas R.: Gödel, Escher Bach. Ein endloses geflochtenes Band. Klett-Cotta, Stuttgart 1985
- Luckmann 1975: Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1. Luchterhand, Neuwied 1975
- bdw 07/07: Karberg, Sascha. Bericht an eine Akademie, erschienen in: Bild der Wissenschaft, Ausgabe 07/2007, Leinfelden-Echterdingen 2007, S. 20-29

Webquellen

- http://de.wikipedia.org/wiki/Seltsame_Schleife (Abruf am 26.5.2008)

Erklärung des Studierenden

Hiermit versichere ich, Dennis Schmolk, dass die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst worden ist, dass keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt worden sind und dass die Stellen der Arbeit, die anderen Werken - auch elektronischen Medien - dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, auf jeden Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

(Dennis Schmolk)